Tradition, Innovation und Perspektive.
Die Archive in einer sich wandelnden Welt

Hermann RUMSCHÖTTEL

Am 11. und 12. Juni 1999 fand in Bamberg der Erste Bayerische Archivtag statt, dessen Referate und Diskussionen unter dem Gesamtthema „Die bayerischen Archive im Informationszeitalter – Chancen und Risiken“ standen. Beim folgenden Text handelt es sich um den Eröffnungsvortrag des Archivtags. Ich widme das Vortragsmanuskript – von Bamberg in die Steiermark – dem Archivar Gerhard Pferschy, dem ich für zahlreiche anregende und kritische Gespräche über Tradition, Innovation und Perspektive im Aufgabenspektrum der Archive sehr zu danken habe.

1. Lehren aus der Geschichte

Dieser 1. Bayerische Archivtag steht ganz im Zeichen des Heute und Morgen. Da ist es gut, mit einem Blick in die Geschichte zu beginnen. Sind wir Archivare doch zutiefst davon überzeugt, daß geschichtliche Kenntnisse und historisches Verständnis dem Menschen helfen können, sich in seiner räumlichen, sozialen und politischen Gegenwart besser zurechtzufinden, daß man sich bei der Gestaltung der Zukunft der Geschichte vergewissern sollte.

In der Geschichte des staatlichen Archivs in Bamberg in den letzten 200 Jahren gibt es zwei besonders bemerkenswerte Einschnitte. Da ist einmal zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Übergang des Archivs des ehemaligen Hochstifts Bamberg sowie der Bayreuther und Plassenburg Archive an Bayern, also die Entstehung einer Archiv-einrichtung des neuen bayerischen Staates; da ist zum anderen zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Fertigstellung eines modernen, in neubarockes Gewand gekleideten Archivzweckbaus mit einem Magazin-, Verwaltungs- und Öffentlichkeitsbereich. Sowohl der organisatorische Neubeginn nach 1803 wie das neue Haus von 1905 sind gleichsam Spitzen von Eisbergen, denn beide stehen in untrennbarem Zusammenhang mit vielfältigen und tiefgreifenden Veränderungen der Funktion und der Aufgabenstellung des Archivs. Wenn man wollte, könnte man die Aspekte meines Vortragsthemas – Tradition, Innovation und Perspektive – in beiden Fällen für eine Analyse und Darstellung des jeweiligen Wandels verwenden. Herausforderung und Antwort, schöpferische Anpassung.

An der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, dem Übergang der ständisch-absolutistischen Monarchie und des *monstrum simile* des Alten Reichs zur konstitutionellen Monarchie erhalten die Archive nach der Zerstörung der überkommenen Rechts- und Verwaltungsstrukturen eine erweiterte, eine großenteils völlig neue Aufgabenstellung. Die Archive nehmen Teil an einem tiefgreifenden Strukturwandel, ihre Entwicklung

führt zwar in unsere Richtung, ist aber doch noch sehr weit entfernt. Der letzte Bamberger und erste bayerische Archivar Paul Oesterreicher schrieb 1814, 1816 und 1817 inmitten dieses Strukturwandels seinen Vorgesetzten: *Nach den in meiner Anleitung zur Archivwissenschaft aufgestellten richtigen Grundsätzen gehören Akten ganz und gar nicht in ein Archiv (...) Selbst die historischen Akten nahm ich nicht freiwillig, sondern nur auf Befehl des Ministeriums (...). Nur Urkunden sind in der Regel Gegenstand der Archive.*

An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, dem Übergang der konstitutionellen Monarchie zum Rechts- und Interventionsstaat, den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen bei der allmählichen Ablösung der Agrargesellschaft durch industriegesellschaftliche Formen, dem Ausbau der kommunalen Selbstverwaltung und des Parlamentarismus, der technischen Entwicklung, der Urbanisierung ändern sich das Bild der Archive und die Arbeit der Archivare erneut erheblich. Eine moderne Archivwissenschaft entwickelt neue Methoden der Ordnung und Verzeichnung, die geschichtliche Dimension tritt ganz in den Vordergrund, man reagiert auf das Interesse einer breiteren Öffentlichkeit an den Archivalien, neues Archivgut wird entdeckt und gesammelt, eine Differenzierung der Archivlandschaft findet statt, an vielen Orten – etwa hier in Bamberg – entstehen „zeitgemäße“ Archivbauten. Die Archive nehmen abermals Teil an einem tiefgreifenden Strukturwandel, ihre Entwicklung führt zwar in unsere Richtung, ist aber doch noch recht weit entfernt. Schauen Sie sich nur einmal die Benutzer- und Öffentlichkeitsbereiche an, über die der Bamberger Archivar Josef Sebert 1905 in seinem Neubau verfügte. In der Benützungsortung des Königl. Allgemeinen Reichsarchivs las man einige Jahre vorher, es sei vom Archivbenützer zu erwarten, *daß er den Archivbeamten in geziemender Weise begegne und sie nicht in der Erfüllung ihrer Hauptpflicht stören werde, welche lediglich darin besteht, für die Rechte des Staats und der Gemeinden die Dokumente bereit zu legen und zu begutachten.*

An der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert ist unsere nachindustrielle, hochtechnisierte und segmentierte Gesellschaft abermals einem gravierenden Umbruch unterworfen. Das muß, wie uns die Geschichte gelehrt hat, Rückwirkungen auf die Archive haben. Wir können uns von den Entwicklungen überrollen lassen, uns der Direktive anderer unterstellen – das haben sicher auch viele unserer Berufsvorgänger um 1800 und um 1900 getan. Diese Haltung scheint mir in unserer Zeit bedrohlicher, weil lebensgefährlich zu sein. Also sollten wir die Entwicklungen ins Visier nehmen, auf die Herausforderungen aktive Antworten geben, neuem Denken den Zutritt zu alten Urkunden und Akten nicht verweigern.

Wenn es richtig ist, daß Institutionen überleben, denen es gelingt, ihre Werte den veränderten Zeitbedürfnissen anzupassen und mit einem Zukunftsentwurf zu versehen, dann ist unsere Aufgabenstellung klar: Herauspräparieren der unverzichtbaren Tradition, Übersetzung in die neuen Strukturen, Mut zu Visionen. Wenn man das konkretisieren möchte, muß man wohl zunächst die Fragen beantworten, welches die wesentlichen Elemente des Strukturwandels sind, in welcher Gesellschaft wir eigentlich leben.

In einem kürzlich erschienenen Buch mit dieser Frage als Titel geben zwölf Gesellschaftsanalysen und Soziologen zwölf verschiedene Antworten. Martin ALBROW

spricht von der Weltgesellschaft, Ulrich BECK von der Risikogesellschaft, für Daniel BELL ist es die postindustrielle Gesellschaft, für Ralf DAHRENDORF die Bürgergesellschaft. Peter GROSS analysiert sie als Multioptionsgesellschaft, Wilhelm HEITMEYER als desintegrierende Gesellschaft, Claus LEGGEWIE spricht von der multikulturellen Gesellschaft, Armin NASSEHI von der funktional differenzierten Gesellschaft. Claus OFFE erkennt eine Arbeitsgesellschaft, Gerhard SCHULZE eine Erlebnisgesellschaft, bei Wolfgang WELSCH handelt es sich um eine transkulturelle Gesellschaft und bei Hellmut WILLKE schließlich um eine Wissensgesellschaft.

Mehr Fragen als Antworten. Und doch müssen wir Antworten finden. Wenn Sie sich bei den folgenden Ausführungen manchmal fragen, ob das, wovon ich spreche, Archivwirklichkeit ist, dann denken Sie daran, daß sich Paul Oesterreicher um 1800 oder Josef Sebert um 1900 auch gewundert hätten, wenn ihnen die bevorstehenden Veränderungen prophezeit worden wären.

2. Tradition

Seit der zweiten Hälfte der 80er Jahre haben die deutschen Gesetzgeber des Bundes und der Länder die Tätigkeit der öffentlichen Archive für so wichtig gehalten, daß überall eine rechtliche Normierung als unumgänglich angesehen wurde. Die in den Gesetzen formulierte Aufgabenstellung verknüpft die Archive mit der zum Zeitpunkt der Gesetzgebung erkennbaren gesamtgesellschaftlichen Wirklichkeit. Zugleich hat der Gesetzgeber bei der Festlegung der archivischen Aufgaben grundsätzlich all das berücksichtigt, was den Archiven im Laufe einer langen Entwicklung kompetenzmäßig zugewachsen ist.

Den Archivgesetzen ist ziemlich eindeutig zu entnehmen, was der Gesetzgeber – und damit wohl die Gesellschaft – von den öffentlichen Archiven im wesentlichen erwartet. Sie sollen – so das Bayerische Archivgesetz – die ihnen zugeordneten Dienststellen bei der Verwaltung und Sicherung ihres Schriftguts mit dem Ziel der Rationalisierung beraten, sie sollen alle beim Archivträger anfallenden Unterlagen, die wegen ihrer Bedeutung dauernd aufbewahrungswürdig sind, erfassen, übernehmen, auf Dauer verwahren und sichern, erhalten, erschließen, nutzbar machen und auswerten. Sie sollen dies tun für die historisch-wissenschaftliche Forschung, zur Sicherung der rechtsstaatlich gebotenen Kontinuität der Verwaltung, für eine objektive historisch-politische Bildungsarbeit, für die Regional-, Lokal- und Familiengeschichtsforschung, zur Unterstützung des Bürgers bei rechtlicher Beweisnot, letztlich für jedermann.

Grundsätzlich müssen die Archive deshalb auch in Zukunft nicht nur die Einrichtung sein, in der das klassische und traditionelle Schriftgut für die Kommunikation zwischen den Generationen aufbewahrt wird, sondern auch der Ort, wo die Kenntnis und das Verständnis der schriftlichen Überlieferung in der ihr vom frühen Mittelalter bis in unsere Zeit eigenen Form, also die Kultur der Urkunden und Akten, zuhause ist.

Das alles läßt sich, wegen der Vielfalt der Erscheinungen, nicht ohne Einschränkungen auf die nichtstaatlichen Archive übertragen. Dennoch dürfte die folgende Zusammenfassung der traditionellen Kernaufgaben der Archive weithin Zustimmung

finden, die von der Doppelfunktion der Archive als Produktionsfaktoren ihrer Träger und als Kultur-, Wissenschafts- und Forschungsinstitutionen ausgeht: Sicherung der Überlieferungskontinuität durch eine entsprechende Auswahl bewahrenswerter Dokumente, also die aktive, aber objektive Gestaltung der archivalischen Überlieferung, die Beseitigung der redundanten und bedeutungslosen und die Ermittlung der relevanten Information sowie die physische Erhaltung der Dokumente; Erschließung mit Methoden, die dem Charakter des Archivguts entsprechen, also den Zusammenhang mit Herkunft und Entstehung – Kontext, Funktionen, Metadaten – nicht zerstören, ja ihn wiederherstellen, wenn er zerstört worden ist; schließlich auswertend forschende sowie dem Archivträger und der Öffentlichkeit gegenüber wissensvermittelnde Aktivitäten.

Wenn das der Teil unserer klassischen, unserer traditionellen Aufgaben ist, an denen wir als „Werte“ festhalten wollen, stellen sich als weitere Fragen, welche aktuellen Entwicklungen schöpferische Anpassungsvorgänge unumgänglich machen und wie diese Innovationen auszusehen haben.

3. Innovation

Wenn ich die „sich wandelnde Welt“ meines Themas aus archivischer Sicht betrachte, so scheinen mir in erster Linie archivrelevant zu sein

- die dynamische bis explosionsartige Entwicklung der Informations-, Dokumentations- und Kommunikationstechniken (Stichwort: Informationsgesellschaft),
- die Bedeutung von Wissen für den Aufbau, die Zielsetzung, die Arbeitsweise und die Produkte von Unternehmen und Organisationen (Stichwort: Wissensgesellschaft),
- die Forderungen nach einer Orientierung am Bedarf und an den Wünschen potentieller Nutzer von Institutionen, nach bestmöglichen Angeboten („Produkten“) im Binnenbereich von Institutionen und für die Öffentlichkeit (Stichwort: Dienstleistungsgesellschaft) und
- die Strukturveränderungen bei den öffentlichen Leistungen und auf dem privaten Produktionssektor durch ein auf radikale Einsparungen zielendes Ressourcenmanagement, Verschlinkung, Vermarktung, Orientierung am maximalen Gewinn (Stichworte: Verwaltungsreform, Deregulierung, Neues Steuerungsmodell, Privatisierung, „shareholder value“-Mentalität).

Diese hier in vier Punkten zusammengefaßten Veränderungsprozesse haben sich längst in den Archiven bemerkbar gemacht. Konkrete Auswirkungen, Wege archivischer Reaktion, Fragen nach der Notwendigkeit beruflicher und institutioneller Neuorientierung werden in einer breiten Fachdiskussion erörtert. Im folgenden sollen einige Problemkreise angesprochen werden, die aller Voraussicht nach Innovationen, Anpassung auf seiten der Archive erfordern, um den definierten Auftrag weiter ausführen zu können.

Der Wechsel vom Informationsträger Papier zu digitalen Medien in der Verwaltung hat zur Folge, daß Archivierung mit den bisherigen organisatorischen Methoden und

Werkzeugen nicht mehr ausgeführt werden kann. Dieser Wechsel beschränkt sich nicht nur auf bestimmte Bereiche wie die Landvermessung (Geoinformationssysteme) oder die Grundbuchführung, sondern ist auch beim textgebundenen Verwaltungsschriftgut in vollem Gange. Digitale Verwaltungsunterlagen sind von gänzlich anderer Natur, die vielfach noch keineswegs hinreichend erforscht ist. Schon um die Antwort auf die Frage, ob die Hard- und Softwareumgebung, in der ein Schriftstück erstellt wurde, für die Authentizität konstitutiv ist oder nicht, wird heftig gestritten.

Einig ist sich die Forschung darüber, daß eine ordnungsgemäße Archivierung digitaler Unterlagen der Verwaltung nur dann möglich ist, wenn schon beim Entwurf der Vorgangsbearbeitungssysteme bestimmte, von den Archiven einzubringende Kriterien berücksichtigt werden. Teilweise ist dies bereits gelungen. Der Archivar muß sich jedenfalls wieder stärker der Entstehung der Geschäftsprozesse nähern, von der er sich seit dem 19. Jahrhundert immer mehr entfernt hat. Seine Gesprächspartner sind aber zunächst nicht mehr die heutigen Schriftgutverwalter vor Ort, sondern die Aufbau- und Ablauforganisatoren, die für die Informations- und Kommunikationstechnik, für EDV-Einsatz Verantwortlichen, auch die Vertreter der Verwaltungswissenschaft. Im Gespräch mit ihnen muß eine angewandte Archivwissenschaft Handlungsanleitungen schaffen, also eine Forschung mit dem Ziel, praktische Lösungen aus den Erkenntnissen der Grundlagenforschung zu entwickeln.

Ohne Eigeninitiative und Intervention auf diesem Sektor wird der Archivar eher früher als später zum Betreuer historischer Bestände. Paul Oesterreichers Diktum von 1814 würde heute lauten: „Nach den in meiner Anleitung zur Archivwissenschaft aufgestellten richtigen Grundsätzen gehören digitale Unterlagen ganz und gar nicht in ein Archiv.“

Die Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, etwas anderer Ansicht, hat 1998 eine „Arbeitsgruppe Archivierung digitaler Unterlagen der Verwaltung“ eingerichtet, in der die Kompetenzen Datenverarbeitung und Aktenaussonderung gleichmäßig vertreten sind. Die von diesem Kreis erarbeiteten einschlägigen Empfehlungen für die Verwaltungen und Gerichte werden in Kürze auch auf der Leitseite der Staatlichen Archive im Internet zur Verfügung stehen. Außerdem wird ein Projekt vorbereitet, das in enger Verbindung mit vergleichbaren Forschungsvorhaben in anderen Archivbereichen (partes pro toto seien Baden-Württemberg, Nordrhein-Westfalen und das Bundesarchiv genannt) und bei den Bibliotheken ein Modell für die Übernahme digitaler Unterlagen der Verwaltung, den Aufbau von Erschließungsinformationen, die dauerhafte Speicherung und die Nutzung der gespeicherten Quellen entwickeln soll.

Archivische Arbeitsorganisation und Arbeitstechnik werden durch die neuen Informationstechnologien einem tiefgreifenden Veränderungsprozeß unterworfen. Die bei den Archiven bisher übliche langsame und stark phasenverschobene Anpassung der methodischen und technischen Kompetenz an Entwicklungen beim Archivträger bedarf angesichts des Tempos der informationstechnologischen Innovationen einer Beschleunigung. Zu dieser muß Aus- und Weiterbildung ebenso beitragen wie gezielte Zusammenarbeit verschiedener archivischer Institutionen.

So unbestreitbar es ist, daß die Technik schon seit sehr langer Zeit einen nicht nur marginalen Stellenwert im archivarisches Berufsbild besitzt, so unüberschbar sind die

quantitativen und qualitativen Veränderungen in den letzten Jahrzehnten. Verwaltungs- und Registraturtechnik um 1950 ist kaum mehr zu vergleichen mit einem elektronischen Bürosystem unserer Tage. Erschließung auf Datenbankbasis und im EDV-Netzwerk ist etwas ganz anderes als es früher Ordnung und Verzeichnung mit Karteikarten und Schreibmaschine waren. Moderne Klima-, Sicherheits- und Lagerungstechnik ist sehr weit entfernt von dem, was man am Ende des 19. Jahrhunderts im Rahmen von Archivbau und Archiveinrichtung praktiziert hat.

Diese Aufzählung könnte man fortsetzen. Es würde dann noch deutlicher werden, daß Umfang und Intensität der Technisierung im archivischen Umfeld mit dem allgemeinen technischen Fortschritt so zugenommen haben, daß die Rolle der Technik im Archiv heute doch wohl anders gesehen werden muß, als im 19. oder in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Das gilt nicht nur für die theoretische Durchdringung und die archivwissenschaftliche Auseinandersetzung mit technischen Entwicklungen, sondern auch für die Fragen der praktischen Anwendung technischer Möglichkeiten im Archiv. Diese bieten oft mehr als bloße Verbesserungen, eröffnen qualitativ neue Wege. Archivische Probleme, die technische Ursachen haben (z. B. Papierzerfall, mangelnde Alterungsbeständigkeit anderer Informationsträger, Hard- und Software-Veränderungen), können grundsätzlich nur mit technischen Mitteln gelöst werden. Hinzu kommt, daß der ständige Aufgabenzuwachs bei Personalstagnation oder Personalabbau überhaupt nur mehr mit Hilfe der Technik bewältigt werden kann.

Fachlich angemessene Archivarbeit ist somit ohne Technik heute weniger denn je möglich. Technik stellt einen integrierenden Teil unseres Archivwesens dar. Im Anschluß an den „homo faber“-Begriff des französischen Philosophen Henri Bergson habe ich einmal vom „archivarius faber“ gesprochen, der nur durch die Nutzung seiner technisch-praktischen Intelligenz und durch die Entwicklung und Verwendung von geeigneten „Werkzeugen“ in der Lage ist, seine eigentlichen Aufgaben zu erfüllen.

Aber Technikakzeptanz allein reicht nicht aus. Die Einsicht, daß es ohne Technik nicht geht, muß zur rechten Zeit gepaart sein mit dem Wissen, was man konkret aus dem Angebot technischer Möglichkeiten für archivische Zwecke adaptieren soll oder muß, also mit Technikkompetenz.

Auch im rechtlichen Bereich ist heute die Quantität der erforderlichen Kenntnisse so gewachsen, daß man von einer neuen Qualitätsstufe sprechen kann. Wer im Archiv der allgemeinen Verrechtlichung in Staat und Gesellschaft zu entkommen sucht und sich einen von juristischen Begrenzungen und Vorgaben wenig gestörten Arbeitsplatz vorstellt, wird schnell enttäuscht werden. Archivgesetze und rechtliche Folgeregelungen, Datenschutz, Informationszugangsrechte, Urheber- und andere Verwertungsrechte – um nur einiges zu nennen – bestimmen wesentlich die tägliche Arbeit in den Archiven. Deshalb wird es entscheidend sein, ob es den Archiven gelingt, angemessenen Einfluß auf die einschlägige Gesetzgebung zu nehmen.

Nicht nur für Technik und Recht gilt: Die starke Wissensabhängigkeit, die kurze Halbwertszeit des ständig neuen Wissens und die beschränkten personellen und finanziellen Spielräume vieler Archive verlangen nach arbeitsteiliger Kooperation, die traditionelle Abschottungen zwischen Archiven überschreitet, nach offenem Meinungs- und Erfahrungsaustausch ohne Eitelkeit und Apologie. Auch hierfür möchte

ich gerne unsere traditionellen „Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern“ zu einer offenen, von allen bayerischen Archivsparten mitgetragenen und für alle Archivsparten hilfreichen Publikationsorgan machen. Ein entsprechend zusammengesetzter Redaktionsbeirat und der Schriftleiter Bodo Uhl, renommierter Vertreter einer angewandten Archivwissenschaft, sollen hierbei die Weichen stellen.

In der Wissensgesellschaft ist das, was man die „eingebaute Expertise“ nennt, entscheidender Faktor für die Qualität des Produkts. Ich glaube, daß wir mit unseren archivwissenschaftlich abgesicherten Ordnungs- und Verzeichnungsmethoden intelligente Produkte erzeugen, daß wir aber oft zu wenig dafür Sorge tragen, daß diese Produkte jene erreichen, für die sie hilfreich oder notwendig sind oder sein können. Auch hier scheint mir angezeigt, mehr Eigeninitiative zu entwickeln, mehr zu intervenieren. Mit Blick auf eine unserer traditionellen Nutzergruppen, die Wissenschaften, stelle ich mir hier eine aktivere Forschungsinformation vor, die sich in Form und Inhalt an den Bedürfnissen der eventuellen Benutzer orientiert. Die ständige Begegnung mit der Forschung, die sich in unterschiedlichen Formen vollziehen kann, ist Voraussetzung dafür, daß der Archivar hier die richtigen Angebote zur rechten Zeit machen kann.

Intelligente Dienstleistungen – das gilt natürlich nicht nur für Wissenschaft und Forschung, sondern für alle potentiellen und auch für die noch zu gewinnenden Benutzer. Ein breites öffentliches Interesse an Geschichte gehört seit längerem zu den unübersehbaren Grundtendenzen der kulturellen Entwicklung unserer Gesellschaft. Da sollten Archive als Arsenale der Erinnerung, der Erfahrung und der geschichtlichen Aufklärung selbstbewußt auf die in ihnen und durch sie gegebenen Möglichkeiten verweisen. Sie sind ein unverzichtbarer Teilbereich des professionalisierten und institutionalisierten und, denke ich, auch des zu professionalisierenden Umgangs mit Geschichte.

Nicht nur das aktuelle Projekt „Archiv und Schule“, an dem mehrere staatliche und nichtstaatliche Archive beteiligt sind, und die neue Archivpädagogik, die im Falle Stadtarchiv Rosenheim vom Freistaat Bayern aus Mitteln des Kulturfonds gefördert worden ist, machen wichtige neue Tugenden der alten Archivare deutlich: Flexibilität, rasche Reaktion, Offenheit, Mut. Der TÜV (Technische Überwachungsverein) der Archive ist, wenn Sie mir dieses Bild erlauben, heute nicht nur die Wissenschaft und nicht nur der Archivträger, sondern in weiten Bereichen die demokratische Gesellschaft, der wir eine Profilierung zu lokalen oder regionalen Häusern der Geschichte schuldig sind.

Besser noch gefällt mir der Begriff „Kompetenzzentrum Geschichte“ – auch wenn es sich hier um ein politisches Modewort handelt – weil es auch die Funktion für den Archivträger plastischer macht. Selbst in Zeiten knapper Personal- und Finanzressourcen kommen wir also an einer Ausweitung unserer Dienstleistungen nicht vorbei. Mit dem „Archivieren“ im alten Sinne ist es nicht mehr getan. Es ist erfreulich, daß Innovationen im nichtstaatlichen Archivbereich punktuell aus dem staatlichen Kulturfonds gefördert werden können. Die Stadtarchive Memmingen, Straubing, Wasserburg und Rosenheim, das Gemeindearchiv Lenggries, das Diözesanarchiv Passau und ein Privatarchiv haben bereits daran partizipiert.

Im nächsten Jahr wird unser in Arbeit befindliches Handbuch „Archive in Bayern“ vorliegen. Es wird dann zu überlegen sein, ob wir daraus angesichts des zunehmenden

Bedarfs an qualifizierten und fachlichen Informationen im Telekommunikationsbereich nicht die Basis eines bayernweiten Archivinformationssystems machen, dem dann auch die vielfältigen Erfahrungen zugute kommen können, die bayerische Archive mit dem Internet – von der Grundinformation bis zum on-line-fähigen Findbuch – gemacht haben und machen.

Als Dienstleistungseinrichtungen für Verwaltung, Forschung und Öffentlichkeit müssen Archive sich marktgerecht verhalten. Konkret bedeutet dies, daß die Arbeit nachfrageorientiert ausgerichtet sein muß. Richtschnur muß hier das „wohlverstandene Interesse aller Benutzer“ sein. Eine kurzatmige Reaktion auf umfangreichere Wünsche einzelner Benutzer und Benutzergruppen verbieten nicht nur die knappen Ressourcen, sondern oft auch die archivfachlichen essentials. Den Wünschen des Archivträgers – häufig zielen sie auf die Erfüllung von Aufgaben im allgemeinen Kulturbereich – darf der Archivar sich auch dann nicht entziehen, wenn er der Meinung ist, sie überschritten seinen Zuständigkeitsbereich. Aber er muß zugleich selbstbewußt als „Sachwalter einer auf Wahrheit angelegten Überlieferung“ Politik und Verwaltung gegenüberreten und seine archivarische Kompetenz artikulieren. Eine wichtige Rolle spielt dabei die fachliche Notwendigkeit, ein angemessenes Verhältnis von In-put und Out-put sicherzustellen. Bereitstellung, Vermittlung und Auswertung bleiben längerfristig nur möglich, wenn für Erfassung, Bewertung, Erschließung und Bestandserhaltung genügend Arbeitskapazität eingesetzt werden kann.

In der aktuellen politischen Modernisierungsdebatte spielt neben der informationstechnologischen Entwicklung die Verwaltungskritik eine wichtige Rolle. Hier geht es vor allem um die Kosten der öffentlichen Administration und das ständige Anwachsen des Anteils, den der öffentliche Sektor am Verbrauch des Sozialprodukts beansprucht. Im nichtöffentlichen Bereich geht es um ökonomische Konzentration, letztlich mit dem Ziel der Gewinnerhöhung, um Reduzierung oder Abbau all der Dinge, die man als entbehrlich ansieht.

Die nötigen Strukturveränderungen bei den öffentlichen Dienstleistungen – Verwaltungsreform, schlanker Staat, auf Einsparung abzielendes Ressourcenmanagement, output- und kundenorientierte Leistungsbewertung, dezentrale Budgetverantwortung – machen nicht nur vor den Archiven nicht halt, sondern es wird von der Politik in Übereinstimmung mit den archivgesetzlichen Festlegungen, also mit Recht, erwartet, daß die Verwaltungsmodernisierung auch von den Archiven unterstützt und gefördert wird.

So gesehen sind die Archivgesetze Teil der laufenden Verwaltungsreform. Zu ihren Zielvorstellungen gehört es, daß die Archive durch die Aktenaussonderung die aktuelle Schriftgutverwaltung frühzeitig entlasten und daß die Archivare durch Beratung und Unterstützung an einer innovativen Rationalisierung des Registraturwesens mitwirken. Es ist selbstverständlich, daß dies nur gelingen kann, wenn mit entsprechenden Kenntnissen ausgestattete, also kompetente Archivare die nötige Initiative ergreifen, sich als Mitkämpfer bei der Verwaltungsreform verstehen.

Unsere verwaltungsgeschichtlichen und verwaltungsorganisatorischen Kenntnisse würden uns wohl auch befähigen, im politisch-administrativen Raum konkret an der Planung verwaltungsreformerischer Maßnahmen mitzuwirken. Soweit ich sehe, hat man dieses Erfahrungspotential der Archive und Archivare in Deutschland aber noch nirgends intensiver genutzt. Aber wir sollten uns einmischen, zumindest dann, wenn

wir unmittelbar betroffen sind. Das gilt in Nordrhein-Westfalen für Landschaftsverbände und Archivämter, das galt in Bayern beispielsweise für das Deregulierungsziel „Abschaffung des Einheitsaktenplans“. Durch rasche Initiative und in Kooperation ist es der staatlichen Archivverwaltung, den kommunalen Spitzenverbänden sowie einigen Gebietskörperschaften und Kommunalarchiven gelungen, negative Auswirkungen auf die Schriftgutverwaltung der Gemeinden zu verhindern.

Es muß an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß das, was sich bei den Behörden als Erleichterung auswirkt, für die Archive zur oft erheblichen Mehrbelastung wird. Das heißt konkret, daß die Archive diese Aufgabe, durch die Exekutive und Judikative im Sinne der verwaltungsreformerischen Forderungen rationalisiert werden sollen, nur erfüllen können, wenn ihnen das dazu erforderliche qualifizierte Personal zur Verfügung steht. Personelle Einsparungen im archivischen Bereich setzen somit an der falschen Stelle an.

Dies gilt im übrigen auch, wenn man die Verwaltungsreform insgesamt betrachtet. Aufgaben- und damit verbundener Stellenabbau, Behördenaufösungen und Umstrukturierungen können sich beim archivischen Arbeitsanfall erst nach einer sehr langen Übergangszeitraum auswirken. Die Archive stehen ganz am Ende der „administrativen Kette“. Erst einige Zeit nach der Verwirklichung verwaltungsreduzierender Maßnahmen bei den Stellen des Archivträgers kann dies im Archiv zu Entlastungen führen. Archive dürfen, so gesehen, nicht mit anderen Dienststellen über einen Kamm geschoren werden. Sie bedürfen aufgrund ihrer besonderen Aufgabenstellung einer gesonderten Betrachtung und Behandlung.

Ökonomisches Handeln im Archiv, Kostenbewußtsein, Marketingstrategien, Arbeitsplanung mit Schwerpunkten und konkreten Zielsetzungen, einvernehmliches Führen und Führen durch Motivation, kurz intelligentes und effektives Archivmanagement ist notwendig, um unsere kleinen und großen Schiffe durch die schweren Wasser am Ende dieses Jahrhunderts zu steuern.

4. Perspektive

Ich komme zum Schluß, zur Perspektive, zu einer nicht zu abgehobenen Vision.

Die traditionelle Professionalität der Archive, Archivarinnen und Archivare, insbesondere bei der Bewertung, der Erhaltung und der Erschließung von Unterlagen, wird nötiger denn je gebraucht. Zu ungebremst wuchern die Informationsmassen, wachsen die Datenberge, sammelt sich wissensunwertes Wissen an. Die Unübersichtlichkeit verlangt, damit das Gespräch zwischen den Generationen möglich bleibt, nach der ordnenden Hand des Archivars. Die angewandte Archivwissenschaft muß uns hierzu mit Handlungsanleitungen versehen.

Unsere Produkte müssen immer mehr intelligente Dienstleistungen werden, also bewertete, strukturierte, mit einer Expertise versehene Informationen, eben Wissen. Ein Kennzeichen solch intelligenter Produkte in der Wirtschaft ist, daß sie nicht von einem einzelnen, sondern nur im Team hergestellt werden können.

Und so komme ich schließlich zu einem Schlüsselbegriff für die zukünftige Arbeit der Archive, Kooperation.

Aus der Sonderstellung der Archive als Institutionen, die zugleich den Bereichen „Wissenschaft und Forschung“, „Verwaltung und Produktion“, „Geschichtskultur“, „Recht“ angehören, darf nicht der Schluß gezogen werden, man sei eine Insel, auf der sich mit „splendid isolation“-Ideologie gut und ruhig leben läßt. Das ging schon um 1800 nicht und war auch um 1900 nicht möglich.

Die Sonderstellung mit einem nach wie vor sehr klaren Auftrag sollte vielmehr dazu ermuntern, auf die vielen Partner zuzugehen, die um einem herumstehen, für die und wegen denen man arbeitet, mit denen man folglich verbunden ist. Also: aktive Kooperation mit den Stellen des Trägers, mit der Forschung und anderen Benützerkreisen, mit den Archiven der verschiedenen Sparten, mit den anderen Einrichtungen auf dem Feld der „Geschichtskultur“, mit Bibliotheken und Museen.

Durch die tiefgreifenden Veränderungen, von denen in diesem Referat die Rede war, erweitern sich die Gemeinsamkeiten mit unseren Partner- oder Schwesterinstitutionen ständig. Das heißt doch nichts anderes, als daß die Kooperationsbereiche wachsen, ja geradezu ein Vakuum bilden, das gefüllt werden muß.

Das Archiv im Kooperationsnetz – das könnte ein Teil des Eisberges sein, als dessen Spitze ein späterer Betrachter vielleicht den Ersten Bayerischen Archivtag sieht, wenn er sich mit den Archiven im Wandel der Welt beim Übergang ins 21. Jahrhundert beschäftigt. Mein Vorschlag ist, diesen zukünftigen Betrachter nicht zu enttäuschen.